

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1908)
Heft: 6

Artikel: Die Heimarbeitsausstellung in Frankfurt a/M
Autor: Pfungst, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Expedition:
Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion:
Frl. K. Honegger, Zürichbergstrasse 10, Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngrasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Die Heimarbeitsausstellung in Frankfurt a/M.

Sozialpolitiker und Nationalökonomien und nicht zum wenigsten in der Frauenbewegung stehende Frauen hatten seit langer Zeit vergebens versucht, die allgemeine Aufmerksamkeit in Deutschland auf die geradezu trostlosen Zustände zu lenken, die vielfach in der Heimarbeit herrschen. Auch der Bund deutscher Frauenvereine ist wiederholt für den Schutz der Heimarbeit eingetreten, u. a. auch durch Petitionen an den Reichstag. Es war jedoch alles vergebens. Je mehr der Luxus zunahm, je billiger man notwendige und überflüssige Dinge einkaufen konnte, um so grösser wurde die Konkurrenz, und um so mehr wurden die Löhne gedrückt. Ab und zu hörte man schauernd von Stundenlöhnen, die ein bis zwei Pfennig betrugen, man hörte von Kindern, armen verhungerten, elenden, noch nicht schulpflichtigen Kindern, die mit ihren kleinen ungeübten Händchen in engen dampfen Stuben arbeiten mussten, um mitzuverdienen. Beispielsweise in der weltberühmten Spielwarenindustrie in Sonneberg in Thüringen, deren Erzeugnisse Tausenden von Kindern in allen Teilen der Welt Freude bereiten, arbeiten andere, vom Schicksal nicht begünstigte Kinder Jahr aus Jahr ein und verbringen nicht nur eine freudlose, unglückliche Jugend, sondern ihr Organismus wird auch auf Lebenszeit verkümmert. — Da regte vor einigen Jahren das Bureau für Sozialpolitik in Berlin den Plan einer Heimarbeitsausstellung an. Unter der Leitung von Prof. Ernst Franke kam diese im Jahre 1906 zu stande. Das Material lieferten sowohl die freien als auch die christlichen Gewerkschaften. Man hat der Berliner Ausstellung den Vorwurf der „Tendenz“ gemacht. Das stimmt insofern, als man versuchte, wirtschaftlich besonders ungesunde Zustände anzuführen, immerhin aber nur solche zeigte, die tatsächlich vorhanden waren. Freilich ahnte das grosse Publikum nicht, dass solche Zustände überhaupt möglich seien, und ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Nach einiger Zeit aber wurden diese Eindrücke wieder durch andere verdrängt, und es geschah nichts. Das Verlangen, die Heimarbeit ganz und gar abzuschaffen, weil sie in unsere Zeit überhaupt nicht mehr passe, ist wohl nicht durchführbar, und sie zu sanieren, die ausserordentlich schwierigen Verhältnisse zu verbessern, bedarf eingehender Studien und vieler Arbeit. Immerhin hatte die Berliner Ausstellung viele „aufgerüttelt“ und das Bedürfnis wachgerufen, die einmal aufgerollte Frage weiter zu behandeln. Zunächst war es Frankfurt a/M., welches beschloss, die Hausindustrie seines eignen wirtschaftlichen

Gebietes einer Prüfung zu unterziehen. Es wurde ein Komitee gebildet, das, von dem Grundsatzte vollständigster Sachlichkeit und Unparteilichkeit ausgehend, vor bereits 1½ Jahren seine Arbeit begann. Fachausschüsse wurden gebildet, Vertreter der Arbeiter und der Unternehmer wurden in gleicher Zahl herangezogen, alle Faktoren, die in Betracht kommen, berücksichtigt, und Männer und Frauen wurden ausgesandt, um die Heimarbeit im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiete zu studieren. Nachdem alle Vorarbeiten in eingehender und gründlicher Weise erledigt waren, wurde die Frankfurter Heimarbeitsausstellung am 1. April eröffnet. Sie hat mehr einen wissenschaftlichen Charakter, bei oberflächlicher Beobachtung macht sie fast den Eindruck einer gewerblichen Ausstellung. Durch die ausserordentlich übersichtliche Anordnung ist sie sehr lehrreich. Dazu kommt noch, dass Heimarbeiter und -Arbeiterinnen verschiedener Branchen ihre Tätigkeit in Schauwerkstätten vorführen, so dass der Besucher die Herstellungsart einzelner Industrien kennen und verstehen lernt. Es sind über 60 verschiedene Industriearten vertreten: Töpferei, Elfenbein- und Holzschnitzerei, Korbflechterei, Möbelschreinerei, Kartonnagefabrikation, Stuhlflechterei, Weberei, Tabakindustrie, Nagelschmiederei, Herren- und Damenkleider-Konfektion, Hut- und Mützenfabrikation, Filetarbeiten, Lederwaren (Portefeuille- und Schuhmacherei) und viele andere. In den Gebirgsdörfern weit ab vom Verkehr wird ein Teil der ausgestellten Arbeiten angefertigt, andere entstehen mitten in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Einige Industrien bilden den Haupterwerb und andere den Nebenerwerb der Arbeiter. Doch kommt es auch vor, dass eine Industrie, wie beispielsweise die Korbflechterei, in Rheinhessen vorwiegend der Hauptberuf des Heimarbeiters ist, während sie im Taunus als Nebenberuf ausgeübt wird, ebenso wie im Westerwald, wo die Hauptarbeitszeit dafür der Winter ist. Im Sommer sind die Männer als Maurer tätig, wobei sie mehr verdienen; denn der Stundenverdienst beläuft sich nur auf 17—18 Pfennig, während im Taunus 20—30 Pf. Stundenlohn und bei feineren Waren ein noch höherer Preis bezahlt wird. Ähnlich sind die Verhältnisse in der Weberei. In der Rhön und im Vogelsberg betreiben die meisten Weber nebenbei Landwirtschaft, denn in keinem dieser beiden Berufe können die Leute genügend verdienen, um davon leben zu können, und selbst so führen sie ein kärgliches Dasein. Ein ganz anderes Bild zeigt sich in der Töpferei, in der Holzdreherei im Odenwald, in der Möbelschreinerei. Hier ist im allgemeinen der Stundenlohn bedeutend höher, und es sind ausschliesslich Männer

beschäftigt. Wir finden ebenso wie auf allen anderen Gebieten auch in der Heimarbeit, dass die Frauen niedrigere Löhne erhalten. Und doch erfordern die von Frauen angefertigten Gegenstände oft ebenso viel Geschick und Tüchtigkeit, wie es u. a. die Posamentenherstellung deutlich beweist. Sie wurde vor 25 Jahren aus Frankreich in das Rhein-Maingebiet eingeführt und erfordert grosse Kunstfertigkeit. Die als Besatz eleganter Kleider und Hüte dienenden Posamente (die durch Häckelarbeit hergestellt werden) sind geradezu künstlerisch, und trotzdem bekommt eine Arbeiterin nicht mehr als 10 Pf.; sehr geschickte Arbeiterinnen bringen es auf einen Stundenverdienst von 15 Pf. Noch viel niedriger sind die Löhne in der Filetbranche, die in einigen Taunusdörfern zu Hause ist. Dort findet der Verkehr der Arbeiterinnen mit den Geschäften ausschliesslich durch „Zwischenmeister“ statt, die für ihre Vermittlung oft das Doppelte des den Arbeiterinnen gewährten Verdienstes einstreichen. Nur dadurch ist es erklärlich, dass sich Stundenlöhne von 7 Pf., ja noch weniger finden. Immerhin ist es begreiflich zu einer Zeit, in der bessere Filetarbeiten nicht verlangt und nur Kopftücher, Häubchen oder Klickernetze angefertigt wurden. Jetzt aber, wo seit einigen Jahren „Filethandschuhe“ Mode geworden sind, wo nach Filetcarreaux zum Besticken grosse Nachfrage ist, sollte man annehmen, dass für diese Qualitätsarbeiten auch bessere Löhne gezahlt würden. Aber davon war nicht die Rede. Jetzt, wo durch die Ausstellung diese Verhältnisse ans Licht gezogen worden sind, bemühen sich einige philanthropisch denkende Frauen, hier Wandel zu schaffen. Immerhin ist es fraglich, ob es gelingen kann, auf die Dauer hier eine gut bezahlte Hausindustrie einzuführen, denn wenn die Mode keine Filetarbeiten mehr verlangt, werden auch sofort die Löhne wieder auf ein Minimum sinken. Und den Bewohnerinnen abgelegener Gebirgsdörfer fehlt es an der notwendigen Initiative, um dann schleunigst „umzusatteln“. So ergibt sich bei näherer Prüfung, dass ebenso wie hier noch auf gar manchen anderen Gebieten die Heimarbeit mit Faktoren zu rechnen hat, die bei der Fabrikarbeit nicht in Betracht kommen. Reformen müssen hier von den verschiedensten Seiten einsetzen, wenn überhaupt eine Besserung erzielt werden soll. Jedenfalls aber ist es durchaus notwendig, dass etwas geschieht, denn die Ausbeutung der unerfahrenen und oft ungelerten Arbeiter ist gross. Es werden darum Organisation, Fach- und Fortbildungsschulen, eine gesetzliche Regelung der Heimarbeit verlangt.

Natürlich ist es nicht möglich, in einem kurzen Überblick auf alle Industrien, die auf der Ausstellung vertreten sind, näher einzugehen. Im grossen ganzen zeigen ja auch alle das gleiche Bild. Qualitätsarbeit wird durchschnittlich besser bezahlt als ungelernete; Männerarbeit besser als Frauenarbeit. Und wenn auch in dem Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiete keine so erschreckend traurigen Zustände herrschen wie in manchen anderen Teilen des deutschen Reiches, und wenn auch die Ausstellung mehr einen wissenschaftlichen Charakter trägt, so ist doch leicht zu erkennen, dass die Hausindustrie allerorten einer gründlichen Reform bedarf. Nebenbei aber ist für jeden Gelegenheit geboten, der Wahrheit entsprechende Eindrücke zu gewinnen, und nicht länger darf man sich der Einsicht verschliessen, dass wir alle und nicht zum wenigsten die Frauen mit schuld daran sind, dass ein grosser Teil des Volkes unter Bedingungen lebt, die in unserem wohlgeordneten Staatsleben, in unserem humanen Zeitalter nicht möglich sein sollten.

Frankfurt a/M.

Marie Pfungst.

Eingabe der Genfer Frauen an den kirchlichen Verfassungsrat.

In Genf wird zur Zeit über eine neue Kirchenverfassung, die infolge der Annahme des Trennungsgesetzes nötig geworden, beraten, und die Frauen benützen diese Gelegenheit, ihrem Wunsche nach Einführung des Frauenstimmrechts durch Versammlungen und in folgender Eingabe Ausdruck zu geben. Hoffen wir, dass ihre Bestrebungen von Erfolg begleitet sein werden!

Herr Präsident!

Hochgeehrte Herren!

Im Namen der am 15. Mai 1908 im Salle Centrale versammelten protestantischen Frauen möchten wir Ihnen unser festes Vertrauen ausdrücken, dass Sie in der Verfassung der Nationalkirche das Prinzip des Frauenstimmrechts aufrecht erhalten werden, das von der Kommission der „Neunzehn“ in den Entwurf, der Ihnen zur Beratung vorliegt, aufgenommen worden ist.

Dieser Wunsch ist nicht neu, schon seit einiger Zeit ist er vielfach geäussert worden: 1901 hatten 2398 Genferinnen ihn in einer Eingabe an den Kirchenrat ausgesprochen, die dieser in empfehlendem Sinne an den Staatsrat weiter leitete. Wir sind versichert, viele unter Ihnen wünschen ihn ebenfalls verwirklicht zu sehen.

Wenn wir bisher uns enthalten haben, unserm Wunsch neuerdings öffentlich Ausdruck zu geben, so geschah es, weil wir den günstigen Augenblick abwarten wollten, da die Vertreter des protestantischen Genfervolkes sich ans Werk machten, die Grundlagen der kirchlichen Verfassung festzulegen. Heute, da eine religiöse Ceremonie Ihre Arbeit geweiht hat, haben wir die frohe Zuversicht, dass Sie, geehrte Herren, die Kirche von Genf nicht auf Grundlagen aufbauen wollen, die den aktuellen Bestrebungen nicht mehr angepasst sind.

Wenn Sie den Frauen ihren Pflichten entsprechend auch Rechte geben, erheben Sie sie zu der Würde verantwortlicher Glieder der Kirche, der sie mehr als je mit Hingebung und aus allen Kräften zu dienen wünschen.

Es handelt sich also ebenso sehr um einen notwendigen Fortschritt als um eine Tat der Gerechtigkeit. Die Stunde ist günstig. Sie, hochgeehrte Herren, denen die Aufgabe zufällt, die Geschicke unserer zukünftigen Kirche vorzubereiten, werden geneigt sein, dieses Prinzip anzuerkennen, diesen Fortschritt zu verwirklichen und einer grossen Zahl Ihrer Schwestern den schmerzlichen Konflikt zu ersparen, der ihre Gewissen beunruhigen würde, wenn in diesem Punkte die alte Ordnung aufrecht erhalten bliebe.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Am 12. Mai kamen eine Anzahl Delegierte der bestehenden Frauenstimmrechtsvereine in Bern zusammen, um sich über die Gründung eines Nationalverbandes und den Anschluss an den Weltenbund für Frauenstimmrecht zu beraten. Die Anregung war vom genferischen Frauenstimmrechtsverein ausgegangen und Veranlassung hatte der bevorstehende internationale Stimmrechtskongress in Amsterdam gegeben. Der Wunsch war laut geworden, die Schweiz möchte daran offiziell vertreten sein, was nur möglich ist, wenn — in Ermangelung eines Nationalverbandes — die bestehenden Vereine aus ihrer Mitte ein Komitee von sechs Mitgliedern bestellen, das die Schweiz nach aussen vertritt. Man scheint in der Westschweiz das Bedürfnis nach internationalem Anschluss viel lebhafter zu empfinden, als wir in der deutschen Schweiz, die wir ihnen eher kühl und skeptisch gegenüber